Der Sonntag

Unterhaltungs-Beilage der Saar-Zeitung

Zufall oder Fügung?

Erzählung von **Gerhard Pasenow**

Auf der Chaussee, die von Alost in Richtung Gent hinausführte, ging der Leutnant Wendt allein durch die schwarz verhangene Nacht. Er hatte in dienstlicher Angelegenheit zwei Tage in Brüssel verbracht und war auf dem Rückweg zu seiner Funkerabteilung, die in einem verlassenen Schlößchen eine halbe Stunde außerhalb Alost lag. Der Regen hatte aufgehört, aber ein naßkalter Westwind wehte stetig von vorn und ließ den einsamen Wanderer frösteln.

Wieder flammt der Horizont, und der Leutnant zuckt zusammen. Die verdammten Nerven! An der Front und vor seinen Leuten funktioniert das Uhrwerk noch, aber hier in der Stille versagt es. Vier Jahre Westfront, von zwei schweren Verwundungen unterbrochen, das hat ihn zermürbt, alt gemacht, aufgerieben. Und wenn er zurückkommen wird in das ganz Unvorstellbare, in das Leben, dann hat er niemand mehr, an den er sich klammern kann. Die Eltern sind tot. Von den Freunden fiel der letzte bei Wytschaete.

Wendt stöhnte auf. Seit zwei Tagen verfolgte ihn sein Bruder mit einer peinigenden Kraft. Vor zwei Tagen hat er ihn aus dem Schlaf geschreckt, geschrien hat er nach ihm, deutlich hat er ihn vor sich gesehen, die großen, braunen Augen und den zu weich geschnittenen Mund, der einem Mädchen gehören könnte. Es ist weit mit seinen Nerven gekommen! Hat er schon Halluzinationen? Der Bruder Fritz hat ihn seither nicht mehr losgelassen. Und ein nagendes Schuldgefühl biß sich in ihm fest. Er war damals zu hart gegen Fritz, das hatte er längst eingesehen. Jetzt wurde ihm diese Erkenntnis zu einer brennenden Folter. Daß der Bruder ein jugendlicher Leichtfuß war, daß er Schulden machte und immer wieder Schiffbruch erlitt ...

Immer wieder quälte ihn die Erinnerung an jene Szene — damals kurz vor dem Kriege — in der er brutal jedes brüderliche Band zerriß.

Er hatte seitdem nur einmal über Fritz etwas gehört, zufällig, von dritter Hand, und wußte, daß er gleich ihm irgendwo im Felde stand.

Vielleicht moderte er längst in einem der ungezählten Massengräber Europas, ein Unbekannter, ein Unbeweinter. Wenn er dem Bruder wenigstens auf seiner letzten Fahrt die Ehre hätte geben können!

Seine Schritte polterten hohl, er schreckte empor — da war er schon auf der Holzbrücke, wo bei dem alten schiefhängenden Kruzifix der Seitenweg zum Schlosse abbog. Einen Augenblick stand das Kreuz scharf gegen den auflodernden Hintergrund, schwarz, riesengroß war es über den Himmel gespannt. Noch ein paar Minuten, dann stand er vor dem Torhäuschen. Er wunderte sich, daß er auf keinen Posten traf und daß kein Fenster erleuchtet war. Der gestreckte Bau lag wie ein ungeheurer Sarg in der Nacht, und die Dunkelheit schien getränkt mit irgendetwas Lauerndem, Feindseligem. Das Tor stand offen. Er trat in den Schloßhof. Da links standen sonst die Gerätewagen — aber der Lichtkegel seiner Taschenlampe traf nur auf leere Mauern. Er ging zum Südflügel, in dem die Mannschaften untergebracht waren. Aufgereiht lagen die leeren Strohsäcke in den Sälen. „Es hat Alarm gegeben — sie sind abgerückt —" murmelte Wendt vor sich hin. Er ging über die breite Haupttreppe, seine Schritte hallten, und der Schein der Lampe geisterte an den Säulen hinauf, die sich nach oben in unendliche Räume zu verlieren schienen. In seinem Zimmer zündete er eine Kerze an und fand die Vermutung durch die hinterlassene Mitteilung des Abteilungsführers bestätigt, die zugleich nähere Anweisung für ihn enthielt.

Er warf sich auf das Feldbett, das mit einem alten Tisch und Stuhl die ganze Einrichtung des hohen getünchten Zimmers bildete. Die Kerze flatterte im kalten Luftzug, lange Schatten huschten an den Wänden entlang und schlängelten sich über die Decke. Die Wände traten bald eng an ihn heran, bald bogen sie sich zurück, weiteten sich ins Unendliche, und die Leere des Raumes begann körperhaft auf ihn einzudringen. Fensterläden knarrten, irgendeine Tür schlug in regelmäßigen Abständen. Das hallte dumpf wie das Aufschlagen eines menschlichen Körpers, und der Wind stöhnte durch die Gänge. Die beiden kahlen Fenster hingen wie schwarze Bahrtücher in der Wand, und die Nacht glotzte herein, böse Augen. Diese Augen brannten sich Wendt in die Brust. Er wollte aufspringen — aber er lag in bleierner Starre und mußte die Augen ertragen. Jetzt schienen sie nicht mehr böse zu blicken, nur unsäglich traurig. Sie waren auch nicht im Zimmer, sondern kamen aus weiter Ferne auf ihn zu; er kannte sie, es waren die Augen seines Bruders, und jetzt stand dieser selbst im Zimmer und sah ihn an. Er trug eine zerfetzte Uniform, Blut rann aus einer Schußwunde über dem rechten Auge. Er bewegte sich, die Lippen schienen Worte zu formen, zu verstehen war nichts. Nur in den Augen, den hilflosen und qualerfüllten, einer zu Tode gehetzten Kreatur, stand eine letzte, flehentliche Bitte. Ein Schatten verwischte das Bild, dröhnend fiel die Tür ins Schloß und ein dumpfes Poltern erfolgte, wie wenn Erdschollen auf hohles Holz fallen.

Wendt fuhr mit einem Schrei in die Höhe. Er zitterte und fror wie im Fieber. Er wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte, aber die Kerze war heruntergebrannt, und die Fenster standen jetzt dämmernd im Raum. Eine flackernde Helle zitterte hinter dem Geäst der Parkbäume, das dumpfe Poltern und Rollen hielt an, und die Fensterscheiben klirrten: Trommelfeuer an der Front. Dies allzu irdische und altgewohnte Geräusch riß den Leutnant vollends in die Wirklichkeit zurück. Er zündete sich eine Zigarette an und verbrachte wachend den Rest der Nacht.

Ein fahler Tagesschein kroch herein, langsam, unendlich langsam. Ueber den tropfenden Parkbäumen hing der neue Morgen grämlich und verweint. Aber er löste alles Unheimliche auf in graue Nüchternheit. Blaß und übernächtigt machte sich Wendt auf den Weg zur Stadt. Oben auf der Chaussee traf er einen Leiterwagen zwischen zurückflutenden Kolonnen, der in gleicher Richtung fuhr. Zwei Infanteristen saßen zwischen allerlei Gepäckstücken auf einer langen Kiste und rauchten ihre Pfeifen. Der Leutnant rief sie an und ließ sich mitnehmen. Er setzte sich neben den einen bärtigen Landsturmmann auf die Kiste und begann ein Gespräch. Aber die Leute waren wortkarg und gaben nur knappe Antworten. Eine Weile fuhren sie schweigend. Dann fragte Wendt mechanisch seinen Nachbarn, was er denn in der großen Kiste habe.

Der Soldat klopfte seine Pfeife an der Kiste aus, die einen hohlen Klang gab. Dann sagte er langsam: „Da in der Kiste haben wir einen Kameraden bei uns." Der Leutnant Wendt fuhr zusammen. Er war das ja eigentlich gewohnt, die Nähe des Todes so zu spüren, aber das ganze Grauen der Nacht war plötzlich wieder da und schüttelte ihn.

Der Landsturmmann sprach weiter. Er sei ihr Korporalschaftsführer gewesen. Ein anständiger Kerl. Alle hätten an ihm gehangen. Und da das Regiment zurückgenommen werde, wollten sie ihn weit hinten begraben, auf einem ordentlichen Soldatenfriedhof, damit einmal seine Angehörigen wüßten, wo das Grab liege.

Irgendeinem dunklen Zwange gehorchend, fragte Wendt: „Ist er schwer gestorben, der Kamerad?" — „Kopfschuß, Herr Leutnant. Ueber dem rechten Auge. Er ist gleich vornübergefallen und tot gewesen."

Ueber dem rechten Auge! Ein Schauer überlief Wendt.

„Und wann, wann ist es passiert?"

„Vor drei Tagen, nachts bei der Ablösung." Der Mann zog nach diesen Worten ein roh gezimmertes Kreuz hervor.

„Ein Kreuz hab' ich ihm auch schon gemacht auf der langen Fahrt."

Der Leutnant griff danach mit eiskalten Händen.

„Was ist Ihnen denn, Sie zittern ja so, Herr Leutnant?"

Der starrte nur auf das Kreuz! Auf dem stand in unbeholfenen Buchstaben:

Unteroffizier Fritz Wendt.

Photo Rosemarie Clausen M

An ein Kind / Von Max Barthel

Unvergleichlich und Liebling der Götter,
Trägst du die Blumen in Sonne und Wind,
Bei deinem Anblick schmelzen die Spötter,
Lächeln die Trauernden, blühendes Kind!

Gehst du mit deinem jauchzenden Lachen
Ueber die Wiesen, durch rinnenden Sand,
Bist du ein Trost den Starken und Schwachen,
Bist von den Blumen als Schwester erkannt.

Siehe, es leuchtet, was längst schon versunken,
Längst schon vergangen, das kindliche Glück,
Siehe, es leuchtet golden und trunken
Aus den gefurchten Stirnen zurück.

Glanz früher Jugend! Nun haben wir Kinder,
Jungens und Mädels, uns kann nichts geschehn,
Laßt uns, die Kinder sind Todüberwinder,
Lächelnd einander ins Antlitz sehn.

Das weiße Kleid

Erfrischend ist es, nach kräftigem Gewitterregen im Park spazierenzugehen.

Eva trägt ein frischgewaschenes, blütenweißes Kleid, das sie besonders gern anzieht. Allerdings mußte sie Mutti versprechen, schön an der Hand zu gehen. Vorsichtig trippelt nun die Kleine um die vielen Pfützen herum, ganz stolz darauf, daß sie mit Mutti im weißen Kleid promenieren darf.

Die Mutter lächelt unwillkürlich über die fast unnatürliche Artigkeit des Kindes und erwartet jeden Augenblick den Ausbruch des kindlichen Temperaments. Aber nichts dergleichen geschieht. Vorläufig schaut Klein-Eva ab und zu mit ihren großen, blauen Augen zur Mutter auf, als wolle sie stumm fragen: „Bin ich nicht artig heute?"

Aber ein Spaziergang dauert lange, kann für ein Kind zur Ewigkeit werden. Kein Wunder, daß Eva unruhig wird, zu plappern beginnt.

„Du, Mutti, warum laufen denn die Hunde auf vier Beinen?"

„Weil sie nicht anders laufen können."

Eva schweigt. Die Mutter weiß bereits, was kommen wird, sie kennt diese Anbahnungen schon.

„Eva will auch wie ein Hund gehen!"

„Nein, das geht nicht, du hast ein ganz sauberes Kleid an."

Der Gedanke an das Lieblingskleid bringt das Kind wieder auf die Pfade der Erwachsenen. Aber die Mutter weiß, daß die Gefahr wächst und lenkt die Schritte nach Hause. Manchmal zuckt die kleine Hand in ihrer derart, daß sie fürchtet, das Kind reiße sich los.

Doch alles scheint gut zu gehen — scheint, denn plötzlich zaubert das tückische Geschick eine Verführung herbei, der ihrer Seltenheit wegen kaum zu widerstehen ist.

„Schau, Eva, ein Igel."

„Ein Igel, ein Igel!" Ruck, reißt die Kleine sich los, eilt dem Igel nach.

Ist da auf einmal eine große, dunkle Pfütze ...

„Mutti, ein Igel, ein ..."

„Schweinigel!" ergänzt die Mutter ruhig, als sie etwas Weißes in der schlammigen Brühe zappeln sieht.

Nun trägt Eva ein schmutziges, tropfendes Kleid.

Erleichtert atmet die Mutter auf, denn nun war ja geschehen, was geschehen muß, wenn ein kleines Mädchen im weißen Kleid mit der strengen Mutti spazierengeht.

Waldemar Kabus

Ann-Christin liebt nur einmal

ROMAN VON SUSI TEUBNER

(20. Fortsetzung)

Von Decken staunte mal wieder und äußerte es auch laut: „Frauen haben doch eine erstaunliche geistige Beweglichkeit. Während sich ein Mann noch mit dem einen Thema beschäftigt, sind sie schon lange wieder bei einem anderen."

„Du irrst, Frauen denken und tun bloß immer gerade das, was am nötigsten für eine schnelle und reibungslose Abwicklung des Tageslaufes ist. Vorhin war das Telephongespräch am wichtigsten. Jetzt können wir doch nichts anderes machen, als hier sitzen und uns unterhalten. Darum ist nun meine Antwort auf die beiden Briefe an der Reihe."

„Eigentlich hast du recht, aber trotzdem —" er schüttelte den Kopf, dann fragte er interessiert: „Also, die Lore gefällt dir?"

„Sehr sogar — das ist Jugend, das ist Frische — und dabei ein helles Köpfchen. Ich kann mir richtig vorstellen, wie sie aussieht."

Ernst von Decken mußte lachen: „Na, wie denn?"

„Kluge und strahlende braune Aug — — Du, da ist der dicke Kühne. Ist ja blöd', daß wir noch nicht gezahlt haben." Sie zog ihre kleine Pelzjacke an. Er rief „Zahlen!", sie stand schon auf, sagte: „Ich gehe voran" und strebte dem Ausgang zu.

Sie stand auf der Straße, da fuhr der kleine Wagen von Bob vor. Wie gut, daß es Winter war, kalt und naß und häßlich draußen, und die Vorhänge des Cafés vorgezogen. Karthesius konnte also nicht sehen, daß Ann-Christin eilig an das kleine Auto herantrat. Er zahlte in voller Ruhe, beobachtete Ernst von Decken, denn folgen wollte er den beiden, — wollte, mußte wissen, wo Ann-Christin hinging ...

Die Frau begrüßte Robert Walter eifrig: „Was sagst du bloß dazu? Gut, daß ich dich noch treffe — die kleine schwarze Frau ist fortgegangen, er sitzt jetzt allein. Wenn man reinkommt, am Mittelgang, etwa am vierten, fünften Tisch."

„Gut, gut — ich ruf' also nachher an." Er warf die Wagentür zu, drückte ihr die Hand und stürzte eilig hinein. An der äußeren Eingangstür prallte er mit Decken zusammen, murmelte „Verzeihung" und ging weiter, während Ernst etwas Unverständliches vor sich hin brummte und seinem guten Hut wieder Fasson gab, den er in der Hand gehalten und der nun einen Buff bekommen hatte.

Ann-Christin sagte zu ihm: „Du, das war mein Freund eben, der Leutnant Walter."

„Ein recht stürmischer Freund, wie mir scheint", brummte er zur Antwort.

„Sei nicht so ärgerlich, komm lieber — ich möchte nicht sehen, wie der Karthesius herausgeführt wird", und sie wandte ihren Schritt.

„Komisch, ich hätte gedacht, es bereitet innigen Genuß, wenn der Mensch, der einem Böses angetan hat, der irdischen Gerechtigkeit überliefert wird."

„Du bist primitiv — ich kann dir das nicht so erklären. Im übrigen hab' ich jetzt Hunger."

„Du bist doch noch ganz die alte! Wenn du etwas Aufregendes erlebst, bekommst du Hunger. Andre Leute können nicht essen, wenn sie sich unbehaglich fühlen."

„Im Gegenteil, ich fühl' mich ja sehr behaglich — Karthesius hinter Schloß und Riegel! Was kann mir heut' noch Besseres passieren?"

„Schön, gehen wir also essen."

„Ja, dann mußt du schon mit mir mitkommen — das ist überhaupt ein Gedanke —, du lernst Frau Gronert kennen, das ist immer eine Bereicherung."

„Nö, das paßt mir aber gar nicht", beharrte er eigensinnig. „Ich will mit dir allein irgendwo Abendbrot essen."

„Is nicht — ich muß auf Bobs Anruf warten."

„Wer ist Bob? Ach so, dein Polizeijüngling! Das ist allerdings wichtig."

„Natürlich ist das wichtig", gab sie zur Antwort, ohne auf seine Ironie zu achten. „Ich will doch wissen, wie das mit Karthesius zu Ende gegangen ist. Also, sei kein Frosch, komm mit."

Robert Walter hatte angerufen, kam auch noch zum Abendbrot im Hause Gronert und erzählte, daß er mit Karthesius an der Tür vom Foyer zum Café zusammengestoßen wäre und er erstaunlich ruhig mitgegangen wäre. Nun würde er ja wohl einige Zeit festsitzen.

Es war ein anregender kleiner Kreis zusammengekommen, Ernst von Decken bereute es keineswegs, Ann-Christins Aufforderung Folge geleistet zu haben. Nur — der Polizeileutnant Robert Walter war ihm ein Dorn im Auge.

Als er mit Ann-Christin an einem der nächsten Abende zusammen in eine Oper ging, fragte er sie geradeswegs: „Liebst du eigentlich den Robert Walter?"

„Nein." Die Stimme klang ehrlich, aber es war irgendwie eine Reserve darin.

„Du bist sehr nett zu ihm."

„Natürlich, eine Frau braucht nicht nur aus Liebe nett zu sein."

„Nein, allerdings — auch noch aus Berechnung." Als Ann-Christin schwieg, fuhr er fort. „Aber was kannst du von dem Jungen schon erwarten?"

Da sagte sie: „Eine Frau ist nicht nur aus Liebe nett, sondern auch aus Dankbarkeit, wenn ihr Liebe entgegengebracht wird."

„Er liebt dich also sehr."

„Das weiß ich nicht einmal. Ich hatte jedenfalls schon ..." Sie brach ab.

Zeichnung Kießlich M

»Wer zu lange ins Wasser schaut, den zieht es hinein«, sagte eine Stimme neben ihr

„Was hattest du jedenfalls schon ...?"

„Still jetzt, Ernesto —" Sie klatschte heftig wie alle anderen, um den berühmten Kapellmeister zu begrüßen.

Es war in der großen Pause, da fragte von Decken noch einmal: „Was hattest du jedenfalls schon?"

„Du, das weiß ich wirklich nicht mehr." Aber das Schillern ihrer Augen strafte sie Lügen. Schnell fing sie ein neues Thema an. „Uebrigens, weißt du noch, daß wir neulich dabei stehengeblieben sind, als ich sagte, deine kleine Lore hätte kluge, dunkle Augen."

„Ach, ja, darin irrst du dich aber. Und bevor du dich mit deiner Beschreibung weiterhin blamierst, will ich dir lieber ein Bild von Lore zeigen."

Er nahm eine etwas zerknitterte Postkartenphotographie aus der Brusttasche und reichte sie Ann-Christin hin. Ein ganz klein wenig zitterten ihre Hände, als sie das Bild der Frau in Händen hielt, über die Ernesto sie hatte vergessen können.

„Ein scharmantes Mädel, nicht", sagte seine Stimme neben ihr mit einem Gemisch von Stolz, Peinlichkeit und Ehrlichkeit. „Ich war ja toll in sie verliebt. Na — ich glaube aber, sie hat wirklich recht, wir passen nicht zueinander. Meinst du, ich muß mir nun Gedanken über sie machen?"

Wie sind die Männer doch naiv, dachte Ann-Christin. Fragt dieser Mann mich, ausgerechnet mich, ob er sich Gedanken um ein anderes Mädel machen müsse. Soll ich ihm nun sagen, was mir vorhin beinahe herausgeplatzt wäre. Nein, ich sage es doch nicht. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

„Ich würde jedenfalls abwarten, bis sie aus dem Arbeitsdienst kommt. Wenn sie dann noch diese — wie soll man sagen — Ansichten über Selbständigkeit hat, wäre der Fall erledigt. Hat sie aber Angst vorm Leben allein bekommen, mußt du sie natürlich heiraten."

„Ach du, ich muß dir gestehen, das wäre mir doch ein scheußlicher Gedanke."

Ann-Christin mußte hell auflachen. „Du bist wirklich gottvoll. Sag' mal, bin ich eine solche alte Scheuerhexe für dich geworden, daß du mich zum Beichtvater ausgesucht hast. Du mußt dir doch überlegen, daß ich als Frau nie ganz objektiv sein kann."

Ernst von Decken guckte die Frau an seiner Seite wirklich ehrlich erstaunt und verblüfft an. „Du — du, Ann-Christin, du bist doch so klug", stammelte er.

„Sehr erfreut — aber jetzt müssen wir wieder hineingehen, es hat geklingelt." Ihr war so leicht zumute, als ginge sie in eine Wolke von Glaube, Liebe und Hoffnung eingehüllt.

Als Ann-Christin an diesem Abend aber nach Hause kam, fröstelte sie wieder. Der Gedanke an die Gerichtsverhandlung begann erneut in ihr zu bohren. Es konnte ja nicht gut werden! Es konnte doch einfach nicht! Bald würde die Gerichtsverhandlung sein und dann — dann war sie ein gezeichneter Mensch. Sie kuschelte sich ganz in weiche, warme Kissen hinein, schließlich schlief sie ein und — schlief gut.

Am nächsten Mittag hatte sie versprochen, Inge Gronert von einer Stunde abzuholen. Sie hatte selbst verschiedene Besorgungen gemacht, hatte eine wundervolle Decke zum Sticken für Mutter Gronert eingekauft und stand jetzt am Landwehrkanal, um auf Inge zu warten. Wieder kam dieses Frieren über sie: Nur noch fünf Tage bis zur Gerichtsverhandlung!

Inge verspätete sich. Ann-Christin trat näher an den Landwehrkanal heran, lehnte sich an das Gitter und starrte hinein. Es vergingen fünf Minuten, zehn Minuten. Sie mußte daran denken, wenn ihre Mutter das erlebt hätte, daß sie jetzt angeklagt vor Gericht stand!

„Wer zu lange ins Wasser schaut, den zieht es hinein", sagte eine Stimme neben ihr.

Ann-Christin erzitterte bis in den letzten Nerv hinein. Sie schreckte hoch und sah neben sich ein trauriges Individuum stehen, zerlumpt, verhungert. Sie riß an ihrer Handtasche, wollte ein paar Pfennige herausnehmen.

„Von dem Satz können Sie sich doch nicht loskaufen", sagte wieder diese zittrige Stimme.

Plötzlich klang es hell dazwischen: „Ann-Christin!"

Die junge Inge kam aus dem Haus schräg gegenüber hinaus. Es war Ann-Christin, als wenn ein rettender Engel riefe. Sie wandte sich, sie vergaß augenblicklich das Geschöpf neben sich, sie wollte über den Fahrdamm zu Inge hinstürzen, sie stolperte an der Bordschwelle — es war naß und glatt — sie brach in die Knie, einen Aufschrei hörte sie noch — dann wußte sie nichts mehr.

Als Ann-Christin wieder zum Bewußtsein erwachte, lag sie in einem Krankenhaus. Sie war ganz allein. Ein Tisch, den sie gerade sehen konnte, stand voller Blumen. Man hatte also an sie gedacht. Sie ließ ihre Augen im Zimmer umherwandern. Es war alles so weiß und hart.

Sie schloß noch einmal die Augen. Dann erst kam ihr der Gedanke: wie bin ich bloß hierhergekommen? Sie sah im Geiste ein Pferd neben sich. Ein Pferd kam auf sie zu, sie hörte die Schläge der Hufe —. Richtig, ja, sie hatte am Landwehrkanal auf Inge gewartet. War sie nicht ausgerutscht beim Ueberschreiten des Fahrdammes? Ich muß Inge fragen, und sie dämmerte wieder hinein in einen bewußtlosen Zustand.

Das nächste Mal, als sie zurückkehren wollte in ihr bewußtes Leben, hörte sie im Halbschlummer: „Meinst du denn, daß es sehr lange mit ihr dauern wird, Mütterlein?"

Es kam keine Antwort auf diese Frage.

Ann-Christin fühlte sich beobachtet. Das war ihr unangenehm. Sie schlug die Augen auf.

„Ann-Christin, liebe, liebe Ann-Christin, wie froh ..." Die junge Inge beugte sich über die schmale, blasse Hand und drückte einen innigen, langen Kuß darauf.

„Sei mal nicht zu heftig, Ingelein", mahnte Mutter Gronert. „Ich freue mich doch auch sehr, ohne gleich Attacken auf Ann-Christin zu machen."

Die kranke Frau sagte gar nichts. Große Tränen kamen langsam aus ihren Augen — wie Glasperlen kullerten sie über die zarte, schneeweiße Haut. Ein hilfloses Lächeln glitt über ihre matten Züge. Sie wollte fragen, was ist denn mit ihr los, aber sie wagte es nicht.

Und der Besuch wußte auch nicht, was er sagen sollte. So standen sie ein paar Minuten still am Bett.

Da tat sich die Tür hinter ihnen auf. Eine Schwester kam herein. „Na, was macht unsere Kranke", fragte sie. Laut und grell klang es an Ann-Christins Ohr. Sie schloß wieder die Augen.

„Eben war sie wach", antwortete Frau Gronert vorsichtig und leise. „Aber sie hat nicht gesprochen."

„Vielleicht ist es besser, Sie gehen jetzt." Das war wieder die grelle Stimme.

Ann-Christin hörte Fußtritte, eine Tür schlug. Nun lassen sie mich wieder allein, dachte sie.

Als sie zum drittenmal aufwachte, suchte sie nach der Klingel und drückte. Gleich darauf tat es ihr leid. Es ist so viel schöner allein! Aber einmal muß ich doch erfahren, was mit mir los ist. Da frage ich besser fremde Menschen. Dann werde ich bestimmt nicht weinen.

Die Tür öffnete sich, aber es war ihr zu anstrengend, den Kopf zu wenden. Ob jetzt wohl wieder diese grelle Stimme durch den Raum stechen wird? Nein, ein sehr tiefes, volles, angenehmes Organ fragte: „Möchten Sie etwas, Frau von Decken?"

Sie sah eine weiße große Gestalt neben sich stehen, die ihr eine gute, feste Hand entgegenstreckte und sagte: „Ich bin Schwester Leonie."

Ann-Christin ergriff diese Hand, es war wie ein fester Halt. „Bitte, Sie werden es mir gewiß sagen: was ist mit mir geschehen, und was fehlt mir nun, und wie lange werde ich liegen müssen?"

„Das sind viel Fragen auf einmal. Was mit Ihnen geschehen ist, kann am besten Fräulein Gronert erzählen."

„Aber Sie sagen es mir doch gewiß auch."

„Gewiß — bloß, ich war ja nicht dabei. Fräulein Gronert kam aus einem Hause heraus und rief Ihren Namen. Sie wollten wohl schnell den Fahrdamm überschreiten, stolperten, rutschten oder traten fehl und — entgegen jedem Naturgesetz fielen Sie nicht nach vorn, sondern zogen es vor, sich ziemlich energisch auf den Hinterkopf zu legen. Das hat ein bißchen Erschütterung gegeben."

„Ach, darum kann ich auch nur so langsam denken — langsamer noch als sonst." Ann-Christin bemühte sich, ein scherzendes Gesicht zu machen: „Darum dieser blöde Druck auf dem Kopf. Aber sagen Sie, mein rechtes Bein kann ich viel schlechter bewegen als das linke. Was ist denn damit los?"

Und weil die Schwester nicht gleich antwortete, fuhr sie mit viel Angst in der Stimme fort: „Bitte, bitte, seien Sie doch ehrlich."

„Ja, doch, natürlich, liebe Frau von Decken — beim Fallen hat es einmal knack gemacht und der eine Wadenknochen ist gebrochen."

Sie schwiegen beide. Es war eine von den Pausen, die viel länger und drückender erscheinen, als sie wirklich sind. Die Schwester streichelte etwas die Hand der Frau.

Ann-Christin begann von neuem zu fragen: „Im Halbschlaf sehe ich immer ein Pferd auf mich zukommen, höre ich auch Pferdehufe schlagen. Ist — ist vielleicht ein Rad über das dumme Bein weggegangen?"

Da antwortete Schwester Leonie schnell, um sofort jede Angst und jedes Mißtrauen zu nehmen: „Aber nein — es fuhr nur im selben Augenblick ein Pferdewagen ganz nahe am Rinnstein vorbei."

„Dann ist also bestimmt keine Quetschung dabei?"

„Bestimmt nicht; Fräulein Gronert hatte zwar Angst, daß Sie das Pferd noch fassen würde, es scheute auch, aber es hat Ihnen nichts getan — es ist tatsächlich nur ein einfacher, wirklich ein einfacher, wenn auch etwas ungeschickter Knochenbruch."

„Werde ich wieder laufen können?"

„Selbstverständlich."

„So wie früher?" Es war kaum hörbar. Ann-Christins Augen saugten sich an dem Gesicht der Schwester förmlich fest.

„Wie früher", antwortete diese.

Da schloß Ann-Christin die Augen, sie wollte noch sagen: ich möchte jetzt allein sein. Aber schon das konnte und mochte sie nicht mehr aussprechen.

(Fortsetzung folgt)